MUSEUM für LEBENS-GESCHICHTEN im Alterswohn- und Pflegezentrum **HOF SPEICHER**

Peter Morger

«Ich baue mir meine eigenen Regeln»

Die Broschüre zur Ausstellung Peter Morger wurde herausgegeben von:
Museum für Lebensgeschichten Speicher

Morger_Peter_V2.indd 1 26.01.12 15:07

Inhaltsverzeichnis

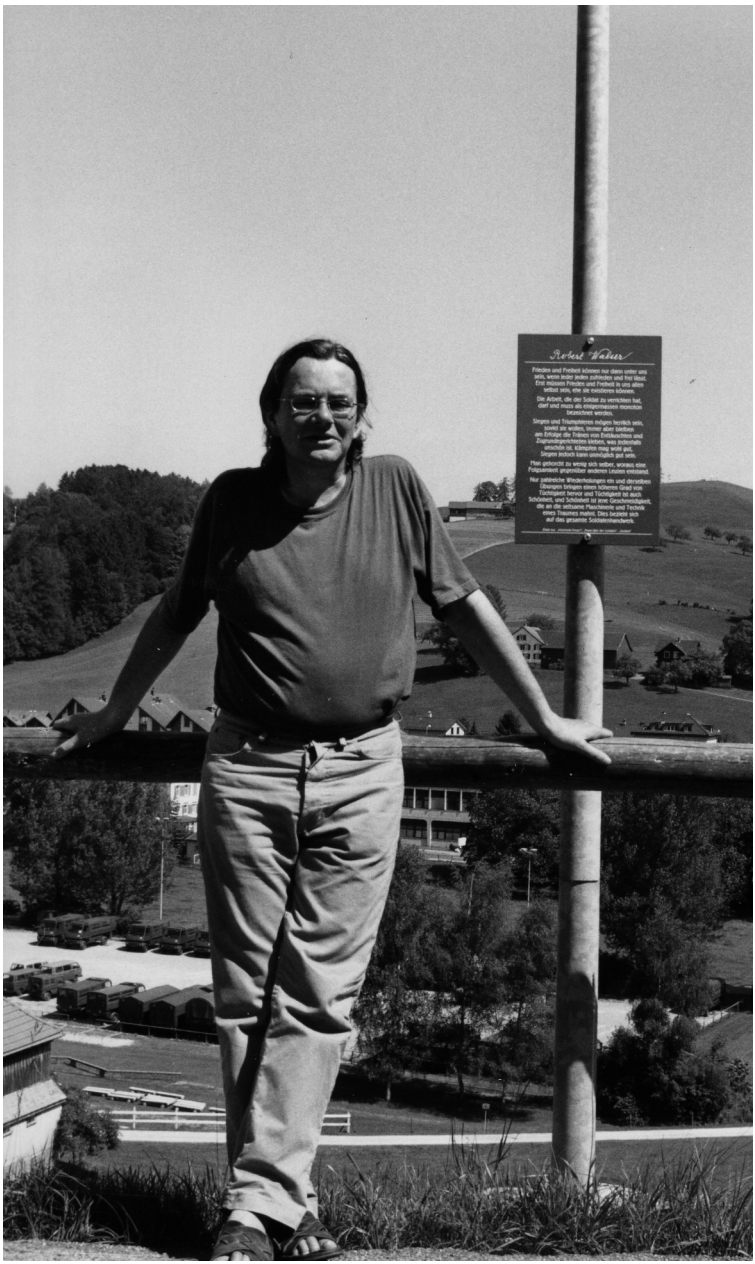
Johannes Schläpfer
Peter Morger: Der grosse Gerneklein 5

Rainer Stöckli
Peter Morger: Ein Hiesiger, aber nie so ganz Unsriger 9

Hanspeter Strebel
EntDeckt mich (endlich)
Peter Morger: der Gratwanderer 13

Heidi Eisenhut
Peter Morger in der Kantonsbibliothek 15

Morger_Peter_V2.indd 3 26.01.12 15:07



Peter Morger neben der Robert Walser-Pfad-Tafel an der Kreuzstrasse in Herisau.

Morger_Peter_V2.indd 4 26.01.12 15:07

Peter Morger: Der grosse Gerneklein

«Nichts bleibt am Schluss. Ausser Gott. Ich erfülle mein Schicksal. Alles geht auf.» Mit diesen Worten – ich meine fast, sie aus seinem Mund zu hören – verabschiedet sich Peter Morger von dieser Welt. Seine Kraft reicht an seinem 47. Geburtstag, einem vorwiegend sonnigen und milden Februardienstag, nicht mehr aus, das schwere psychische Leiden länger zu ertragen.

Seither sind ziemlich genau zehn Jahre ins Land gegangen, zehn Jahre, in denen des Verstorbenen auf verschiedene Weise gedacht wurde. Erwähnen will ich zum einen die von Dr. Matthias Weishaupt gestaltete erste Ausstellung, welche die Fülle des Nachlasses zum Inhalt hatte, der kurz nach Morgers Tod in der Kantonsbibliothek Aufnahme fand, zum andern die Sichtung und Aufarbeitung ebendieses Nachlasses (zumal des literarischen) durch Dr. phil. Rainer Stöckli. Als Ergebnis dieser enormen Arbeit liegen sechs gediegene Hefte vor, die zwischen 2009 und 2011 im Appenzeller Verlag erschienen sind.

Als Symbiose beider eben erwähnten Darstellungsformen und als abschliessende Würdigung des vielseitigen Schaffens des hoffnungsvollen Schriftstellers, freien Journalisten, Fotografen und Bibliothekars darf die Halbjahresausstellung im Museum für Lebensgeschichten im Hof Speicher verstanden werden. Sie kam unter kundiger Mitarbeit von Rainer Stöcki zustande, der mit der ihm eigenen Liebe fürs Detail ans Werk gegangen ist. Sie ist auch eine Symbiose von Ideen des Ausstellungsmachers und Verfassers dieser Zeilen, der über mehrere Jahre Morgers Wegbegleiter war.

Eine solche Lebens- und Werkschau wäre nicht möglich ohne die Hilfe von verschiedenen Seiten. Herzlich gedankt sei an dieser Stelle Frau Dr. phil. Heidi Eisenhut für die Zurverfügungstellung der meisten Exponate, Herrn Hans Rohner für die temporäre Überlassung von Morgers Schreibmaschine (Er hat sie aus einer Abfallmulde gehoben und so vor der sicheren Verschrottung bewahrt), Herrn Josef Scheuber vom Appenzeller Verlag für die wertvolle Unterstützung in der Beibringung vieler Illustrationen, den Gemeinden Speicher und Trogen für die finazielle Unterstützung, ohne die wir diese Ausstellung nicht hätten realisieren können. Zuletzt sei

Rainer Stöckli herzlich gedankt – für die äusserst angenehme Zusammenarbeit ebenso wie fürs erste Konzept unserer Ausstellung. Das Mitwirken bei deren Realisierung derselben bot mir Gelegenheit, mich nochmals mit Morger eingehend zu beschäfigen, denn wir waren nicht das, was man gute Freunde nennt.

Wir waren während der Volksschulzeit vier Jahre lang Klassenkameraden und litten unter den psychopathischen Auswüchsen unseres Naturwissenschaftslehrers ebenso wie unter den sadistisch geprägten und gewalttätigen Gepflogenheiten unseres Lateinlehrers. Wir widersetzten uns den selbstgerechten, selbstherrlichen Erziehungsmethoden unserer in die Jahre gekommenen Lehrer in naiver, kindlicher Manier und bezahlten das nicht selten mit tief unter die Gürtellinie gezielter Schelte, mit Beschimpfungen, manchmal auch mit Prügel der Volkserzieher. Wir waren – ganz im Sinne einer Zweckgemeinschaft – Kumpane.

Kumpan – zu lateinisch con = mit und panis = Brot. Ja, «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing», wusste Walter von der Vogelweide schon im 12./13. Jahrhundert.

Wir hatten Lehrerbrot zu fressen, das uns nicht schmeckte, und dagegen sperrten wir uns in letzter Konsequenz auf unterschiedliche Weise, Morger als Schriftsteller, ich, indem ich Lehrer wurde.

Der unrühmlichen, entwürdigenden, peinlichen, lieblosen, verletzenden, erniedrigenden und traurigen Teufener Schulzeit gedachte er mit folgenden Worten: «Ich mache einen Spaziergang durchs stille Dorf, mit verschränkten Händen auf dem Rücken. Das Schulhaus steht abseits, in einer Talsenke. Vielleicht haben die Erbauer ein schlechtes Gewissen gehabt. Die Fenster sind offen. Ich höre Gesang. Use veruse. Zwei oder drei singen immer falsch, aber der Lehrer wird es ihnen schon noch zeigen. Hinter andern Fenstern summt, flüstert und lacht es. Oder es ist totenstill. Die Kinder schreiben einen Aufsatz über ein besonders lustiges Sommererlebnis, und der magere Lehrer malt mit dem Filzstift rote Noten auf die Blätter mit den Dreisätzen. Er denkt an die junge, nette Arbeitslehrerin, die jetzt einen Stock weiter unten den kleinen Mädchen das Zweiglatt-Zweichruus-Lismen beibringt. Aus einem Fenster

hört man den Lehrer sirachen. Jetzt fliegen Haare, und schwitzende Kinderhände suchen Halt an Pultdeckeln. Ich gehe weiter. Ich will mich nicht erinnern.»

Auch wenn wir während unserer gemeinsamen Gymnasialzeit unterschiedliche Kollegenkreise pflegten und einander nicht mehr in dem Masse wie bis anhin brauchten, empfand unsere ganze Klasse gewissen Fachunterricht so, wie ihn Morger in seinem Erstling «Notstrom» treffender nicht hätte beschreiben können: «In der Schule zitterte ich immer, besonders später im Gymnasium. Von den Römern und ihrem Latein begriff ich nichts; die Französischstunden waren hochnotpeinliche Verhöre, die Geometrie ein spanisches Dorf und Physik ein Hohn in ihrer Unverständlichkeit.»

Den Ausgleich zu solchen Lektionen suchte Mo in seiner Freizeit. Er spielte mit der Fantasie. Er suchte stets etwas – wie verrückt. Er sonderte sich zeitweise ab und überraschte uns mit selbst geschriebenen Zeitschriften.

Nach der Trogener Gymnasialzeit schrieben wir uns – zu unterschiedlichen Zeiten zwar – an der Universität Bern für das Studium der Germanistik ein. Uns deswegen als Studienkollegen zu bezeichnen, wäre völlig falsch, denn Morger glänzte durch permanente Abwesenheit. Nie sah ich ihn an einer Vorlesung, geschweige denn in einem Seminar oder Kolloquium. Darauf angesprochen, hielt er sich bei unseren spärlichen Begegnungen stets bedeckt.

Dann, 1980 schlug er ein wie eine Bombe, Morgers Erstling «Notstrom», dem die NZZ eine ganze Seite widmete und in dessen Schöpfer sie ein ausserordentliches Talent entdeckt zu haben glaubte. Im Klappentext heisst es: «Noch nie gab es eine solche Beschreibung des Appenzellischen Landes, selten eine explosivere Schilderung einer Mansarde in Zürich, kaum je stürzte ein designierter Chefredaktor der New York Times so tief in sein schweizerisches Mittelmass. In Traugott Baers Menagerie geschieht neben Kicherraben, Schleimschleichhummel, Blaustirnamazonen eine äusserst merkwürdige Wandlung eines schreibenden Menschen, und zum Schluss bricht die Schneemann'sche Krankheit mit voller Sprachwucht über uns herein. Ihr kann man sich sowenig entzie-

hen wie der souveränen Ungeduld Peter Morgers, der an Robert Walsers verknotete Gedankengänge ebenso erinnert wie an Urs Widmers doppelbödige Naivität oder an Blitzbilder von Meister Fellini.»

Regelmässiger begegnet sind wir uns dann wieder in Trogen, er als Bibliothekar im Justizdepartement, ich als Kantonsbibliothekar, und manchmal haben wir es geschafft, in der Rab-Bar ein Bier miteinander zu schlückeln. Zu ernsthaften Gesprächen ist es dabei aber selten gekommen, zu selten. Auch hier hat sich gezeigt, Mo und ich, wir waren nicht das, was man Freunde nennt.

Zeitweilig beschlich mich das Gefühl, Morger habe uns bei der Gestaltung der Ausstellung aus magischer Sphäre über die Schultern geschaut und denke schmunzelnd – in Anlehnung an die Charakterisierung eines seiner Götter – Robert Walser: «Peter Morger, der grosse Gerneklein. Der heutige Kult um seine Person wäre ihm peinlich. Jedes Mikrogrämmli, jedes Fötzeli wird entziffert und damit entzaubert. Genialität hat stets etwas Tragisches.»

Johannes Schläpfer, Trogen

Das Ausstellungs- und Titelzitat ist dem Klappentext von Morgers Lyrikbänden *Hailige Bimbam* entnommen. Dort äussert er sich über seine Mund-Art: «Ich habe dieses Experiment ausprobiert und perfektioniert, um meine Muttersprache im Massstab Eins zu Eins auszudrücken. Dabei versuche ich ganz genau so zu schreiben, wie ich rede – dieses Sangallertütsch mit herbem Ausserrhoder Akzent. Ich baue mir dabei meine eigenen Regeln im Satzkasten der Lyrik.»

Peter Morger: Hailige Bimbam Neue Lüürik. Band 8 der Reihe fund-orte. Zelg-Wolfhalden, orte-Verlag, 1997.

Peter Morger: ein Hiesiger, aber nie so ganz Unsriger

Wenn – dann

Wenn Peter Morger (12. Februar 1955 – 12. Februar 2001) hierzulande vergessen ginge, dann läge es nicht mehr an unsereinem. Darf ich, an die Adresse der pp. Besucher des Speicherer «Museums für Lebensgeschichten» so folgern?

Vor Jahresfrist hat mir die dauerhafte Verbindung zu einer ehemaligen Schülerin (Maturandin der Kantonsschule Heerbrugg) die prägnante Wiederbegegnung mit dem österreichischen Autor Hans Raimund eingetragen. Der Schriftsteller mit Adressen in Wien und im Burgenland, Jahrgang 1945, weilte eine Woche lang in Küblis: eingeladen, zusammen mit seiner Gattin Franziska Raimund im mittleren Prättigau Gäste zu sein und – wie Auswärtige, jedenfalls mit deren Blick – das Dorf zu besichtigen. Ich weiss, dass eine solche gezielte Gastrolle Raimunds dazu bewegt hat, die *Ortschaft Küblis* zu begehen / zu durchstreifen / zu umschreiten / zu bewandern.

Hans Raimund kannte «vor Jahresfrist» und kennt bis heute meine Morger-Gedenkhefte. Er schätzt als Verdienst, dass einer sie gemacht hat; er lobt die exzellente Gestaltung und hält insgesamt den Effort punkto der Redaktion und Herausgabe für ehrenwert. Hingegen lässt er offen, ob die Anstrengung – über mehrere Lebensjahre hin – für diesen Autor sich verlohne. «Wir haben» (gibt er zu bedenken und meint: wir in Österreich) «auch solche Figuren!»

Der Satz beschäftigt mich, seit er gesagt ist. Seit Mai 2011. Mittlerweile liegen, zu Morgers Gedenken, alle sechs Hefte vor und ein Werweissen darüber, ob sie zu machen sich lohne, steht nicht mehr an. Der Schuber, der die Hefte fasst, ist gefertigt, war kostspielig und wirkt edel – bei Abnahme von wenigstens vier Heften liefert der Appenzeller Verlag ihn kosten- und portofrei. Absatz und Kritik im Feuilleton werden aufs Ja oder Nein zur *Lohnend*-Diskussion anworten. Ich habe mich zu keinem Zeitpunkt der Redaktionsarbeit davon abhängig gemacht; denn wann in der Geschichte

der Schönen Literatur hätte die *zeitgenössische* Aufnahme entschieden über den Wert herausragender Grossprosa oder eben eines sekundärliterarischen Opusculums?

«Wir haben – in Österreich – auch solche / mehr solche»

Diskutabel ist weder Raimunds Einschätzung meiner Mühenahme noch eine Infragestellung des Versuchs, Peter Morger für die Ostschweizer Literaturgeschichtsschreibung zu kanonisieren. Und unbestreitbar geradezu ist die Auffassung, Werdegänge / Höhenflüge / Abstürze wie diejenigen Morgers kämen hier- wie dortzulande, kämen dann und wann und wieder und wieder vor. Mai 2011 in Küblis haben wir Raimunds Anschauung und meine Herausgeberei, statt sie anzufechten, konkretisiert. Auf Franz Böni sind wir zu sprechen gekommen – Jahrgang 1952, zu Zeiten bedeutender Suhrkamp-Autor, der nach einem Dutzend Büchern – wichtige Erzählprosa – mit den Folgepublikationen bis zur derzeitigen Bedeutungslosigkeit verkommen ist. Böni lebt. Sollte er mit dem Los, Mitte zwanzig kometenhaft zu arrivieren, mit Fünfzig jedoch so gut wie vergessen zu sein, nicht hadern?

Aber nicht den zuletzt glücklosen Böni hatte der Prättigauer Schriftstellergast aus dem Österreicher Burgenland im Sinn, sondern die Lebenslinie, das Jahrzehnt als Olympier, dann die Verfinsterung von Franz Innerhofer hatte Raimund im Auge. Jenen Salzburgerländischen Autor also, dessen man dieser Tage (17. Februar 2012) in ganz Östereich gedenkt; Innerhofer hat sich im Januar 2002, keine vier Wochen vor Morger, das Leben genommen. Elf Jahre älter als Morger, nach vier grandiosen, biographisch fundierten Büchern – *Grundbüchern* der österreichischen Belletristik vor Ende des 20. Jahrhunderts – und nach ein paar weniger beachteten Veröffentlichungen.

Wir – in der Schweiz – haben weitere solche

Indem ich die Namen notiere, erinnere ich an sie, aber gestehe mir ein, dass (fast) nichts zu erinnern ist: dass vermittels Nennung weder ein Lyriker noch das Erzählwerk einer Autorin aufersteht. Das ist nicht skandalös, aber verdüstert mich doch.

Maya Bianchi, 1962 geboren, zwei Bücher, einen Teilband mit Lyrik, 31jährig gestorben (sog. Freitod).

Aglaja Veteranyi, 1962 geboren, zu Lebzeiten zwei Bücher und Kurzprosa für einen *Totentanz*, 40jährig gestorben (sog. Freitod, keine zehn Tage vor Morgers Exitus).

Andreas Baltasar Wenger, 1950 geboren, zirka acht Bücher, vorwiegend Lyrik, alle im Selbstverlag, 34jährig gestorben (sog. Freitod).

Hilde Ziegler, 1939 geboren, Schauspielerin, zwei Bücher, vergleichslos ihr Band mit Kindheitserinnerungen, 60jährig gestorben (sog. Freitod).

Gäb es landesweit also mehr Laufbahnen Literaturschaffender, wie Morger sie *durchlaufen* hat, so jedenfalls nicht im Appenzellerland. Wenn einer sich um den Einen oder die Andere kümmert, wie Werner Morlang, andererseits die *drehpunkt*-Herausgeber sich um Veteranyis Nachlass, mag eine Chance bleiben, dass wir längerhin nicht nur nicht vergessen, wie das sonst extrem willkürliche *weltweite Netz*, sondern Gedächtnis halten.

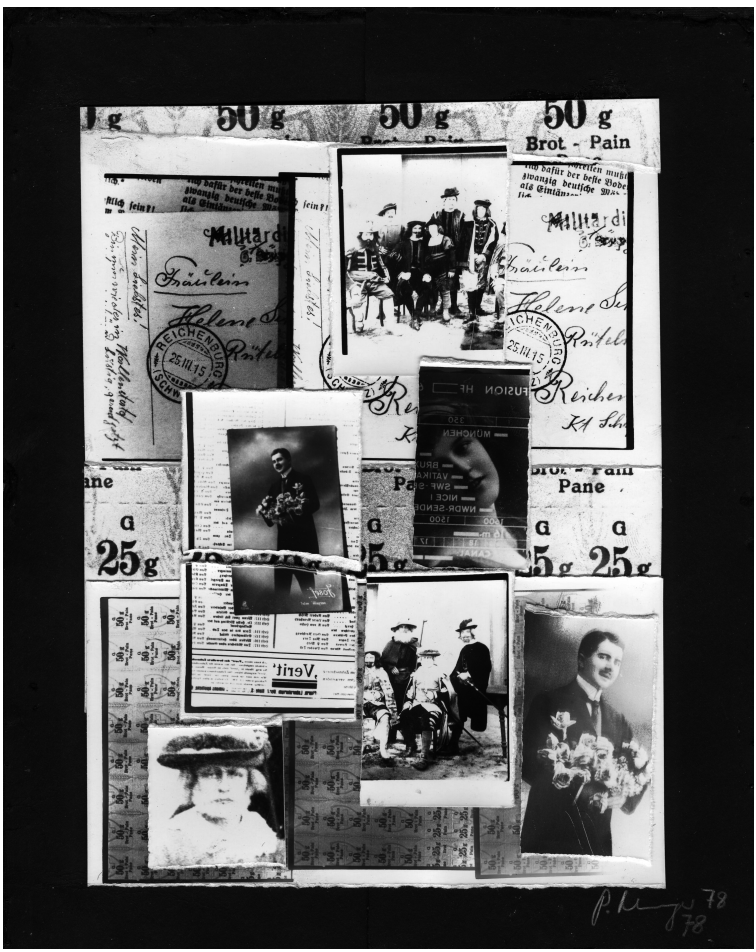
Für Peter Morger habe ich das unsereinem Mögliche zu machen probiert. Der Regierungsrat des Kantons Appenzell Ausserrhoden und das Amt für Kultur haben die Druckkosten für die Hefte übernommen. Die Kantonsbibliothek in Trogen hat mir die Türen zu Morgers Nachlass sperrangelweit offen gehalten. Fristgerecht liegt, wie gesagt, das sechste Heft vor, überschrieben mit Morgers Selbstbe-/Selbsterkenntnis: «Es gibt keine Illusion, die ich nicht habe» beziehungsweise hatte.

Am 12. Februar 2012 jährt sich zum zehnten Mal Morgers Todestag. Es ist, wie bekannt, auch das Datum seiner Geburt. Geradezu *pünktlich* richtet das MfL im Hof zu Speicher eine Morger-Ausstellung ein. Johannes Schläpfer lädt mit ein. Der Appenzeller Verlag in Heisau zeigte sich hilfsbereit. Zu danken ist den Mitarbeitern der ausstellungsbegleitenden Broschur, Frau Dr. phil. Heidi Eisenhut, Herrn a. Chefredaktor Hanspeter Strebel, für die Drucklegung der Lutz AG in Speicher, für die nachdenkliche musikalische Begleitung anlässlich der Heftvernissage Herrn Paul Giger, Rehetobel.

Dass – wenn

Im ersten Passus meiner Darlegung habe ich eine Frage gestellt. Die Antwort darauf – wiewohl sie beinah *pharisäisch* tönt – lautet nach sechs Jahren Mühenahme: dass es hinfort in der Ostschweiz, wenn Peter Morger vergessen ginge, nicht mehr an mir liege.

Rainer Stöckli, Schachen bei Reute



Peter Morger hat nicht nur seine eigenen Regeln ‚gebaut' und seine eigenen Bilder gemalt, er hat auch seine eigene Collagierkunst entwickelt.

EntDeckt mich (endlich)!
Peter Morger: der Gratwanderer

Natürlich sprang mir spontan der Name Peter Morger in den Sinn, als ich den Auftrag erhielt, im Rahmen eines Buchprojekts, das sich möglichst breit gefächert mit dem Thema Grenzen auseinandersetzen sollte, auch eine Handvoll Appenzeller zu porträtieren, die sich – „selbstverschuldet" oder infolge „widriger Umstände" – als „Grenzgänger" oder „Gratwanderer" verstanden haben.

Auch wenn sich Morgers mit viel (Selbst)Ironie und Sarkasmus gespicktes literarisches Werk streckenweise sehr vergnüglich liest und die geniale Sprachakrobatik, Dialekt- und Fremdspachenphonetik pure Lust auslösen, lässt doch fast jede Zeile einen Blick in Abgründe zu. Alle seine Texte deuten die Schmalheit des Grates an, auf dem sich Peter Morger einen Grossteil seines zu kurzen Lebens bewegte. Erst recht, wer mit ihm ins Gespräch kam, mit ihm zu arbeiten hatte (was beides mitunter mühsam sein konnte), nahm mit einem schwer fassbaren Unbehagen wahr, dass da einer sich zerrissen fühlte, am Leben und an der gebrochenen Karriere litt, vom Raketenstart mit 25 Jahren bis zum schieren Vergessenwerden, und Erlösung suchte. Die leitete er an seinem 47. Geburtstag selber ein, was Beklommenheit auslöste, aber nicht wirklich überraschte. Die Welt hatte sich für den 200 Jahre zu spät gekommenen „Radikal-Romantiker", Poeten, Journalisten und „Kulturtäter" weiss Gott nicht als genug schön erwiesen. Als immer mehr Getriebener hatte er die Ruhe gesucht, die er schliesslich gefunden hat und die man ihm gönnt.

Auch das „St.Galler Tagblatt", dem er nicht gewogen war, weil es die von ihm sehr geschätzte „Ostschweiz" und die „richtige Appenzeller Zeitung" aufgesogen hatte, für die er um ein dringend notwendiges Zubrot zum Literatenberuf journalistisch tätig war, lieferte eine Bestätigung zum oben Gesagten im Nachruf auf Peter Morger. „Er hat seit Jahren ein Leben wie auf dem Grat geführt: die Dichterexistenz als stets gefährdeter Versuch, in einer Welt zu bestehen, die er als feindselig, kopflos, konsumvernarrt und gewalttätig empfand und gegen die er in Prosa und Lyrik unentwegt kritisiert, gegen die er polemisch angekämpft hat."

Bereits auf seinen zweiten Roman hin, „Peter und Paul" (von ihm selber „Zwielicht" getauft), der im Gegensatz zum hoch gelobten Erstling „Notstrom" von den Rezensenten so ziemlich verrissen wurde, gab sich ein Kritiker nachdenklich über die ausweglos scheinende Flucht von Aussenseitern ins Pathologische. Der Autor zeige die „Gespaltenheit der Person, möglicherweise auch von sich selber auf". In einer anderen Feuilleton-Besprechung wurde Morger gewünscht, es möge ihm anhand dieses Buches gelingen, „für die eigene Angst Worte zu finden und die Bedrohung zu benennen". Die Angst vermochte Morger nicht mehr zu bezwingen, das Benennen gelang ihm meines Erachtens durchaus, vorab in Kurztexten und in „lüürischer" Form. Kenntnis davon genommen haben nur noch wenige – und für die wurde die kaum mehr cachierte Schwermut ein schmerzhaftes Signal. Trotzdem konnten sie Freude an seiner sarkastischen Formulierkunst und seiner Englischtranskription haben:

(…) etz, chorz noch' em Joor Zwaituusig
binì nöd wörkli berüemt
und vom Glück chani' nu träume
Höchschtens e'chli berüemt'berüchtigt
bin'i woorde und irgendwiè Psüücho
Aim so taired So loonli Ai kuud dai. (Aus „Remember").

Den Post-it-Zettel in einem der Bücher, die er mir aus Geldnot und weil kein Absatz mehr möglich schien, x-mal verkauft hat, habe ich erst nach seinem Tod gefunden: „EntDeckt / mich (endlich) / – jetzt wo ich / mich selber „ent,decke'! / Grüsse! / Peter". Reicht die akribische Sichtung des literarischen Werkes durch Rainer Stöckli? Reicht eine Ausstellung im Museum für Lebensgeschichten?

Hanspeter Strebel, St. Gallen

Peter Morger in der Kantonsbibliothek

Der nachfolgende Text ist die Zusammenfassung zweier Gespräche mit alt Kantonsbibliothekar Matthias Weishaupt. In seiner Trogner Zeit hat er die Bekanntschaft mit Peter Morger gemacht. Nach Morgers Freitod am 12. Februar 2002 kam der Nachlass des Schriftstellers in die Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden. Morger hatte das in seinem Abschiedsbrief so bestimmt.

1998 hat Peter Morger einen Berufswunsch: Er möchte Bibliothekar in der Kantonsbibliothek in Trogen werden. Es wäre seine Traumstelle: umgeben von Büchern zu lesen, zwischendurch ein Buch zu katalogisieren und bei den seltenen Ausleihen das Gespräch mit Literatursachverständigen zu pflegen.

Morgers Vorstellung von einem Bibliothekar ist antiquiert, seine Vorstellung von einer Bibliothek eine Traumwelt. Eine Traumwelt, die mit dem Bibliotheksalltag im Übergang vom zwanzigsten zum einundzwanzigsten Jahrhundert wenig gemein hat. Die Bibliothekswelt steht am Anfang einer Veränderungswelle, die 2012 noch nicht abgeschlossen ist: Das Buch sollte in den Jahren, die kommen würden, in den Hintergrund treten. Die Kantonsbibliothek als sammelnde Institution ist längst multimedial geworden, führt eine eigene elektronische Abteilung. Ihre Mitarbeitenden sind Datenbankkennerinnen und -kenner: Neben Gedrucktem bedürfen Tonträger, Videos und elektronische Medien der systematischen Aufbewahrung, Erschliessung und Vermittlung. Sammlungen zur Kunst, Kultur und Wissenschaft bereichern den Bestand, ja gehören zu den Alleinstellungsmerkmalen der Institution. Lesen ist des Bibliothekars Tod. Information managen, das ist heute gefragt. Die ‹seltenen Ausleihen› haben sich in regen Kundenkontakt mit Besucherinnen und Besuchern, aber noch vielmehr via Telefon und E-Mail verwandelt. Aufbereitung und Versand von Dokumenten gehören zum Tagesgeschäft. Die ‹Schlagworte› heissen Tempo, Informationskompetenz, Qualität.

Trotzdem: Peter Morger will in der Bibliothek arbeiten, wenigstens als Hilfsbibliothekar. Als Volontär beim kantonalen Gericht mit der Aufgabe, die kleine Gerichtsbibliothek im Fünfeckpalast zu

betreuen, hat er immerhin bereits etwas Berufserfahrung gesammelt. Seine Arbeitsmethode, die Erfassung der Bücher auf Karteikärtchen in einem Zettelkatalog, ist zwar nicht mehr zeitgemäss. Trotzdem: In der geregelten Bibliotheksarbeit erhofft er sich einen heilsamen Weg aus seiner seelischen Not.

Bei Kantonsbibliothekar Matthias Weishaupt tritt Peter Morger im Januar 1999 eine Teilzeitarbeitsstelle an. Doch der schriftstellernde Hilfsbibliothekar ist der bibliothekarischen Zeitenwende nicht gewachsen. Die systematische Erfassung der *Appenzeller Kalender* mit dem PC überfordert ihn, das von Hand erstellte Verzeichnis bleibt unübersichtlich. Die Reinigung, fachgerechte Verpackung und Magazinierung der *Volksstimme* empfindet er als unzumutbar für einen gebildeten Hilfsbibliothekar. Überfordert und erneut psychisch krank, muss er die Arbeit bereits nach einem guten Monat wieder aufgeben. Immerhin bleiben die gelegentlichen Kontakte mit dem Team der Kantonsbibliothek während der Arbeitspausen im Café Oberson.

Peter Morger lebt in dieser Zeit abwechselnd in einer Wohnung im Gesindehaus des Fünfeckpalastes, in einer Sozialwohnung in Herisau und immer wieder als Patient in der kantonalen psychiatrischen Klinik, dem heutigen PZA. Er schreibt an einem Roman über Trogen: die Morger-Welt aus seinem Fenster betrachtet. Der Kurztext *Trüen* im Heft 29 der Reihe *Das Land Appenzell*, erschienen 2001, zeugt von diesem Projekt. Es ist der letzte literarische Text, der veröffentlicht wird.

Die Kündigung der Trogner Wohnung anlässlich der Renovation des Fünfeckpalastes trifft Peter Morger schockartig. Ein Stück Heimat droht wegzubrechen. Der erzwungene Umzug ins Nachbarhaus, ins ehemalige Mädchenkonvikt des Kantonsschulvereins Trogen, ist kein Katzensprung, das Weiter-nach-Süden-Rücken kein Schritt an die Wärme und Sonne. Peter Morger bewohnt zwei Zimmer im zweiten Obergeschoss. Es ist schmuddelig, klebrig, verwahrlost. Hier nimmt er sich am 12. Februar 2002 sein Leben.

In seinem Abschiedsbrief hält Peter Morger fest, dass die Kantonsbibliothek den Nachlass bekommen soll. Als der Kantonsbib-

liothekar und sein Mitarbeiter Patrick Lipp den in den beiden Wohnungen in Trogen und Herisau und im Estrich des Fünfeckpalastes verstreuten Nachlass übernehmen wollen, ist vieles schon entsorgt, in einer Mulde versenkt worden. Verbleibendes wird notdürftig in graue Plastikboxen verpackt und im Sicherheitsraum im Fünfeckpalast zwischengelagert. Der neue Mitarbeiter Thomas Jud ordnet im Laufe des Jahres 2002 die vielfältigen Bestände – Blätter, Notizbücher, Sichtmäppchen, Dias, Fotos, Tonbandkassetten, gerahmte Bilder, wenige Bücher, eine Website – provisorisch, bevor sie in den Kulturgüterschutzraum an der Kantonsschule Trogen versorgt werden. Dort sind sie bis heute.

Zum ersten Jahrestag des Todes lädt die Kantonsbibliothek zu einer Ausstellung ein. Patrick Lipp hat das Plakat gestaltet. Richard Schefer, der Nachbar zwischen dem Fünfeckpalast und dem ehemaligen Mädchenkonvikt, zeigt in der Kirche eine Diashow mit Morger-Dias, mit musikalischer Begleitung von Paul Giger. Es kommen sehr viele Leute. Ich selbst besuche die Ausstellung auch. Ich erinnere mich genau. Mein erster Kontakt mit den Räumen der Kantonsbibliothek im Fünfeckpalast.

2006 übergibt mir Matthias Weishaupt die Verantwortung. «Peter Morger», sagt er damals, «das ist so eine Geschichte. Da müssen wir separat einmal darüber sprechen.» Die Gespräche finden im Herbst 2011 statt.

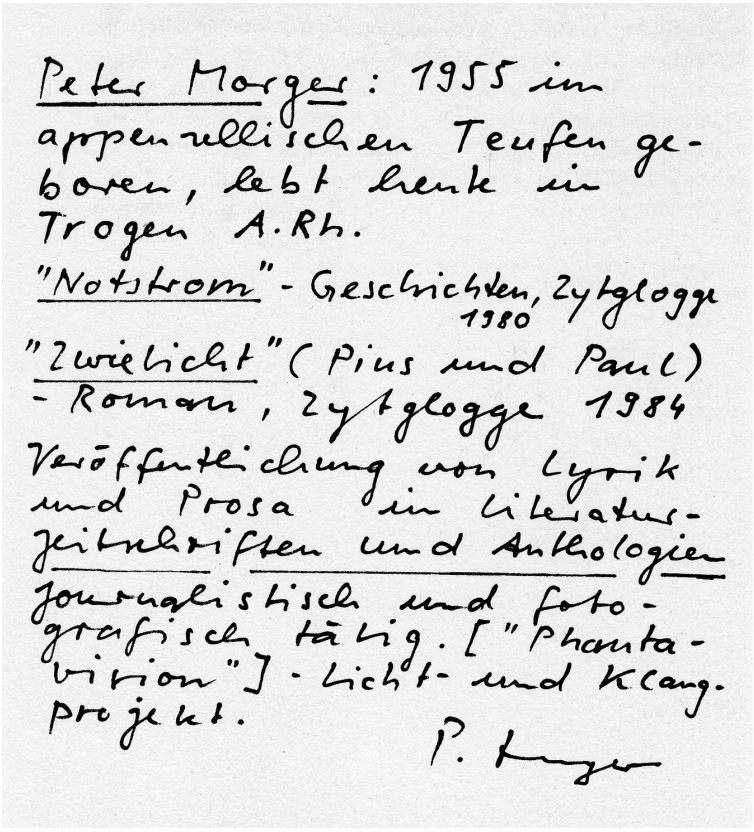
Kaum bin ich in Trogen, kommt Rainer Stöckli. Er möchte sich mit dem Schriftsteller befassen. «Wider das Vergessen», sagt er. Er möchte den schriftstellerischen Nachlass sichten – und ordnen. Ich bin froh um diesen Vorstoss. Pa 37, Privatarchiv Peter Morger, so nennen wir den Bestand. Und die Idee von sechs Morger-Heften inklusive Schuber bis zum 12. Februar 2012 wird geboren. Jedes halbe Jahr ein Heft.

Anfang November 2008 inszenieren Barbara und Karin Bucher zusammen mit Matthias Flückiger einen *Besuch bei Peter Morger, dem Abwesenden*. In der Hechtremise Teufen, mit vielen originalen Materialien aus dem Nachlass, im Rahmen des Jubiläums *100 Jahre Psychiatrisches Zentrum Appenzell Ausserrhoden*, begleitet

von der Gemeindebibliothek Teufen, unter Mitwirkung von Gerhard Falkner, Marcus Schäfer und Stefan Baumann.

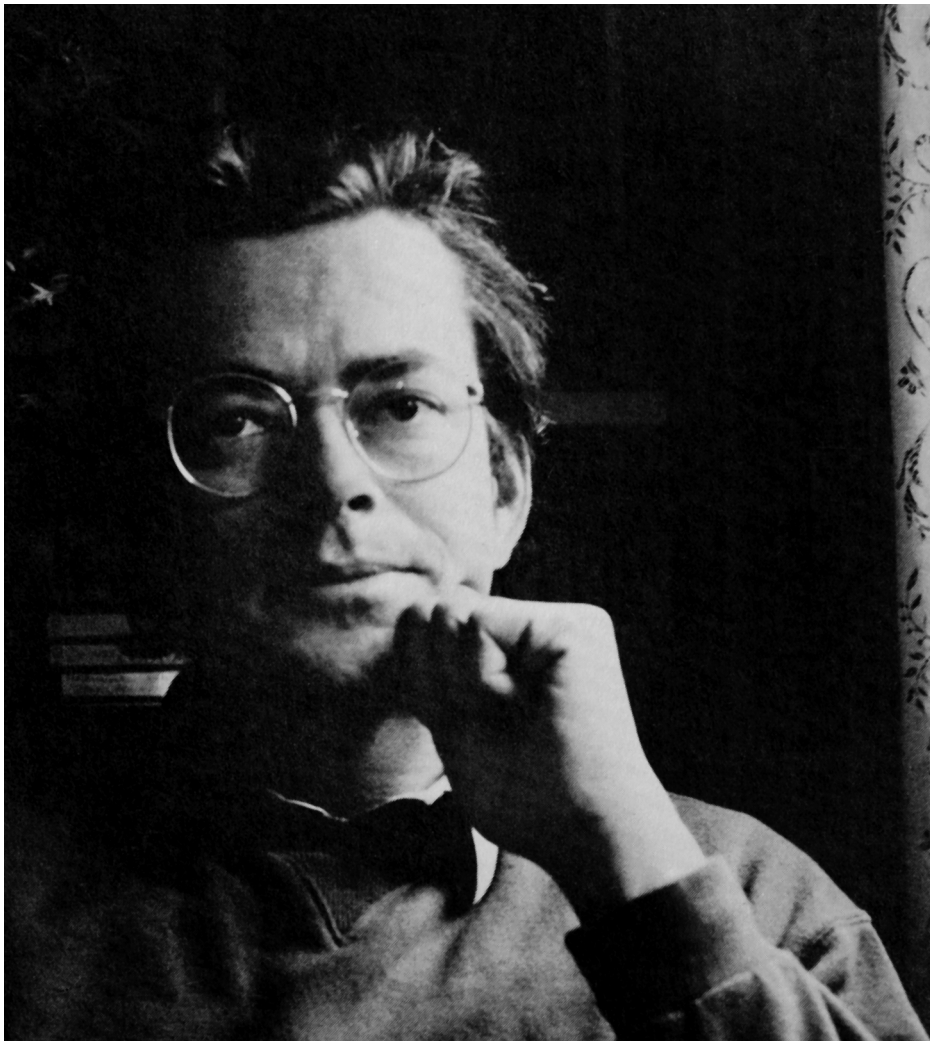
Ab Februar 2012 ist Peter Morger im Museum für Lebensgeschichten in Speicher zu sehen: *Ernsthaftes, Komisches, Tragisches eines vielseitig (v)erkannten Talents*. «Ein Nachlass auf Wanderschaft», resümiere ich. Verschiedene Menschen haben in den vergangenen zehn Jahren dafür gesorgt, dass des Schriftstellers sehnlichster Wunsch, nicht vergessen zu werden, bisher lokal erfüllt worden ist. Wie mag es wohl weitergehen?

Heidi Eisenhut, Rehetobel



Peter Morger: 1955 im appenzellischen Teufen geboren, lebt heute in Trogen A.Rh.
"Notstrom" - Geschichten, Zytglogge 1980
"Zwielicht" (Pius und Paul) - Roman, Zytglogge 1984
Veröffentlichung von Lyrik und Prosa in Literaturzeitschriften und Anthologien
journalistisch und fotografisch tätig. ["Phantavision"] - Licht- und Klang-projekt.
P. Morger

Peter Morger über sich und seine bis 1989 erschienen Werke. Bodensee-Lesebuch 18 Autoren stellen sich vor. Karlsruhe, G. Braun, 1989.



Peter Morger,
um 1989.

Dank Unterstützung der Gemeinden Speicher, Trogen sowie Kulturförderung Appenzell Ausserrhoden

© 2012 Museum für Lebensgeschichten im Hof Speicher. Druck: Lutz AG, Speicher. Gestaltung: Johannes Schläpfer, Trogen.

Morger_Peter_V2.indd 20 26.01.12 15:07